

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 13=33 (1867)

Heft: 40

Artikel: Die Schlacht

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXIV. Jahrgang.

Basel, 14. Oktober.

XII. Jahrgang. 1867.

Nr. 40.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1867 ist franco durch die ganze Schweiz halbjährlich Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Expedition der Schweizerischen Militärzeitung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst Wieland.

Die Schlacht.

(Aus der Broschüre des Generals Treichl: „Die französische Armee im Jahre 1867“.)

Sursum corda.

Die Schlacht, in ihrer Wirklichkeit, ist ein tief ergriffendes Schauspiel. Sie regt die menschliche Seele in ihren innersten Tiefen auf und unterwirft sie, selbst dann, wenn sie durch gretcherzige Bestrebungen, durch Erziehung und Gewohnheit darauf vorbereitet ist, vielfachen, manigfaltigen, unvorhergesehenen Prüfungen. Dieselben, welche an die mit dem Kommando in seinen verschiedenen Abstufungen betrauten Offiziere in Form einer verhältnismässigen Verantwortlichkeit herantreten, unterscheiden sich von jenen, welche die Masse der Kämpfenden heimsuchen: Alle aber haben ihren Theil daran, und die schwerste lastet natürlich auf dem Oberbefehlshaber.

Angesichts dieser Prüfungen sind die Menschen unter sich sehr ungleich. Gar oft aber geschieht es, daß sie auch in Bezug auf sich selber, das heißt mit Rücksicht auf das, was sie in früheren Kämpfen gewesen, sich durchaus nicht gleich bleiben. Die Spannkraft, der Thatendrang, der Heldenmuth, ja die Intelligenz selbst, sie haben eben auch ihre guten und ihre bösen Tage. Familien- oder Geschäftssorgen, Gemüthsbeschaffenheit, Gesundheitszustand, Uebermaß von Hitze und Kälte, Hunger und Durst — sie alle nehmen Einfluss auf die Stimmung, welche jeder in den Kampf mitbringt. Es ist bekannt, daß in den Kriegen des ersten Kaiserreiches unterschieden wurde zwischen der Tapferkeit gewisser Generale, wenn der Kaiser zugegen, und jener, wenn er abwesend war, und daß das Vertrauen der Soldaten unter denselben Verhältnissen sich zur Begestaltung steigerte oder sich bis zum Erlöschen abschwächte. Große Unglückschläge endlich, deren moralische Wirkungen furchtbar sind, weil sie verallgemeinert werden und sich auf jedermann erstrecken, erfüllen die Seele der Truppen mit Zweifel und erzeugen eine

Mutterzigkeit, die sich zuweilen sogar in den Anstrengungen der Letzteren kundgibt.

Anmerk. Welcher Unterschied, was auch darüber gesagt und geschrieben worden, zwischen der französischen Armee nach den ruhmvollen Feldzügen von 1805 und 1809 (Austerlitz, Jena, Eylau, Friedland, Wagram) und dem nach dem verhängnißvollen Unternehmen gegen Russland für den Feldzug von 1813 nothdürftig wieder zusammengefügten französischen Heere! Die bedeutend verminderte Solditität des Instrumentes stand nicht mehr im Verhältniß zu der Großartigkeit der unverändert gebliebenen Pläne. Die militärisch-philosophische Betrachtung, deren Sähe ich in diesem Buche festzustellen versuche, konnte schon damals den für die französischen Waffen nothwendigerweise verhängnißvollen, wenn auch in glänzendster Weise streitig gemachten Ausgang dieses Kampfes vorhersagen. Unsere Unfälle von 1813 bis 1815 erklären sich weit besser aus dem Zustand der Gemüther (Soldaten, Cadres und Generale), als durch strategische und taktische Abhandlungen und Hinweise auf vorgefallenen Verrath. Die Schlacht von Sabowa liefert in dieser Beziehung einen noch viel augenfälligeren Beweis. Ein große moralelle Wirkung, das Ergebniß einer gewaltigen Niederlage, reichte hin, um alle Hoffnungen der Nation und ihrer Regierung zu nichts zu machen.

Vorstehende Bemerkungen fasse ich nun dahin zusammen, daß kein leitender Kriegsmann, wäre er auch in hundert Kämpfen erprobt, ohne Ueberhebung dafür einstehen könnte, er werde an einem gegebenen Tage im vollen und uneingeschränkten Besitz seiner zur Leitung erforderlichen Fähigkeiten sich befinden; daß kein Befehlshaber sicher ist, jeden Tag dieselbe zu sein und der Endrücke Herr zu bleiben, die auf ihn einstürmen können. Und dies führt mich zu der Schlussfolgerung, daß von allen Tugenden eines

Kriegers jene, welche seine Charakterfestigkeit und Tapferkeit am besten beweist, die Bescheidenheit ist.

Andererseits wird durch die Schlacht die Vaterlandsliebe, der Mut, die Hingebung, der Ehrgeiz entflammt. All jene sicheren Ursachen der Aneiferung und die möglichen der Abschwächung, welche ich oben angeführt, wirken auf die Geister und erzeugen die verschiedenartigsten Aufregungen. Es scheint, daß die Stärke wie die Bescheidenheit der Empfindungen der Gemüthsbewegungen, der Interessen, der Leidenschaften, welche die Erwartung der Krise hervorruft, den Maßstab abgeben könne für die Größe dieser letzteren selbst!

Diese sorgfältig im Zaume gehaltene Aufregung der Geister bleibt verborgen während des Verlaufes der der Schlacht vorangehenden Bewegungen; und wenn die Truppe an jener Grenzlinie anlangt, wo das Pfeisen der ersten, aus der Entfernung geschleuderten, noch oder doch beinahe unschädlichen Kugeln sie belehrt, daß die Gefahr nahe ist, da geben sich ihre Eindrücke nur durch ein tiefes Schweigen kund. Es ist dies für die Männer, denen das Kommando obliegt, der Augenblick, um auf das Gemüth der französischen Truppen zu wirken, denen man ein helteres Gesicht zeigen und eine tönende Stimme zündende Worte zuzufeuern muß. Gerade in solchen Momenten war es, wo Napoleon der erste, wenn er die Fronten seiner kampfbereiten Linien abritt, Worte fand, welche die Soldaten elektrisierten, wie das berühmte: „Vorwärts, Kinder, Frankreich blickt auf euch!“

Anmerk. Feldzug von 1813. Gegen Ende seiner Laufbahn war der Kaiser wieder zu den militärischen Geflogenheiten seiner Jugend und den rein persönlichen Berührungen mit den Truppen, wie er solche 1796, 1797, 1798, 1800 (Arcole und Nivoli, Marengo, Egypten) unterhielt, zurückgekehrt.

Das ist auch der Moment für das Manöviren, d. h. für jene taktischen Aufstellungen, welche von der Bodenbeschaffenheit, den Bewegungen des Feindes und den Umständen geboten sind. Denn die Truppen sind noch ganz in der Hand ihrer Generale; ihre Augen sind auf diese gerichtet; von ihnen erwarten sie Alles und schweigend gehorchen sie ihrem Worte. Noch ein Augenblick, und ihre Stimme und alle Stimmen des Kommandos werden vom Geiste des Kampfes übertäubt.

Die Kanone kommt näher und donnert; das Wehrfeuer knattert. Große Geschosse fliegen dahin, weite Lücken in die Linien der Krieger reißend; Flintenkugeln regnen, Alles tödend und verwundend; Kartätschenladungen nehmen, wiederholt auf den Boden auffallend und wieder abprallend, dabei stets dichte Staubwolken aufwirbelnd, ihren Weg gegen die Reihen, erreichen sie und schmettern sie nieder. Die Atmosphäre wird erschüttert durch tausendfältiges, gleichzeitig dumpfes und schrilles Getöse. Der Boden bedeckt sich mit Toten, mit Sterbenden, die unter unbeschreiblichen Zuckungen ihr Leben ausschauhen, mit Verwundeten, die mühselig sich hinschleppen, um Zuflucht unter Hecken, in Gräben, hinter Einzäunun-

gen zu suchen und den Husen der Pferde, den Rädern der Geschüze zu entrinnen. Überall Haufen von Waffen, Kopfbedeckungen, Tornistern; überall totst hingestreckte Pferde oder solche, die erschreckt und herrenlos herumirren, der unbeweglichen Infanterie verkündend, daß hier der Angriff soeben stattgefunden! Die stets in übermäßiger Anzahl um ihre verwundeten Offiziere sich drängenden Soldaten tragen diese auf den Rücken aus dem Getümmel und spähen nach der rothen Fahne der Ambulanzen, wo ihnen Hilfe winkt. Vereinzelte Gruppen, die außerordentliche Verluste erlitten, verlassen den Kampfplatz, in ihrer Verwirrung überall verkündend, daß der Feind ihnen folge, daß all ihre Kameraden getötet, daß Alles verloren sei. Andere, regelmäßige, aus den Reserven vorrückende Abtheilungen bilden durch ihre Zuversicht und ihren Elfer einen wohlthuenden Gegen- satz zu Jenen; sie stürzen vorwärts, sich gegenseitig zur tapfern Offensive anfeuernd.

O ihr Alle, Männer der Regierung und des Kommandos, die ihr Zeugen gewesen dieser unbeschreiblichen Krisen, sagt, glaubt ihr wohl, daß in diesem Augenblicke der Höder des Ruhmes für Einige, der Auszeichnungen für einige Andere, hinreiche, um die solchen Prüfungen unterworfenen Herzen aufrechtzu erhalten? Nein, sie bedürfen eines edleren Reizmittels. Sie bedürfen des erhebenden Bewußtseins der großen Pflichten, des zu bringenden Opfers. Dann gehen sie, in voller Freiheit, dem Tode fest und würdig entgegen.

Inmitten dieser chaotischen Unordnung und Zerstörung schelten selbst die auf den obersten Stufen der Hierarchie stehenden Persönlichkeiten zu verschwinden. Die Truppen sehen nicht mehr ihren Anführer; dieser selbst erblickt sie nur in einem tumultuarischen und verworrenen Durcheinander. Die Offiziere, welche seine Befehle zu überbringen haben, langen nicht an ihrem Bestimmungsorte an, oder kommen nicht mehr zu ihrem Ausgangspunkte zurück. Einige sind getötet, verwundet, Andere gefangen genommen worden oder haben sich verirrt. Es fehlt an Nachrichten. Sind sie im Ueberfluß vorhanden, so überwiegen die ungünstigen und beunruhigenden meistens die guten, namentlich wenn die Aktion lange ungewiß und besonders blutig gewesen.

Die jungen, unerfahrenen, allen Eindrücken leicht zugänglichen Offiziere sind in solchem Falle wahre Schreckgeister. Da eilt einer ganz verstört herbei, er meldet, daß der rechte Flügel zurückweicht; ein Zweiter kommt mit der Nachricht, daß das Centrum vom Sturme der Reiterei bedroht sei; ein Dritter will wissen, daß der linke Flügel in Gefahr ist, umgangen zu werden. Alle machen sich zum Echo der Bitten der Unter-Befehlshaber, die, nur die eigene Situation berücksichtigend und ohne Einblick in die Erfordernisse der Gesamtheit, dringend Verstärkungen verlangen.

Wollte der Oberbefehlshaber den ersten durch die Bemerkungen und Meinungen derer, die der Reihe nach um ihn sich drängen, hervorgerufenen Regungen nachgeben, so wären alle Reserven vorzeitig erschöpft und im entscheidenden Augenblicke stände er wehrlos

da. Er muss daher kalt bleiben, sorgsam erwägen, scharf beurtheilen und abwarten, bis ein Lichtstrahl diese Finsternis erhellt und der beginnende Rückzug des Feindes oder andere Umstände eine momentane Pause im Kampfe eintreten lassen. Dann durchsetzt er die Reihen, stellt die Ordnung wieder her, trifft seine Verfüungen, bemächtigt sich endlich wieder des persönlichen Kommandos und setzt den Kampf fort.

Solcher Gestalt würden die Truppen während der Krise nahezu sich selbst überlassen sein, wenn sie nicht von den Offizieren, den Unteroffizieren und der Gesamtheit der Unter-Auführer, die außerhalb und innerhalb der Reihen den Dienst versetzen, gestützt, ermutigt und geleitet würden. Und hier ist es, wo sich die anscheinend so bescheidene, in Wirklichkeit so große Rolle der Cadres in ihrem vollen Glanze zeigt. Der tägliche Verkehr mit einander, die gleichen Gewohnheiten des Lebens und der Pflichterfüllung haben zwischen diesen Männern und dem Soldaten eine kostbare Solidarität geschaffen. Er kennt ihre Stimme, er gehorcht ihrem Winke; sie sind seine Vormünder, seine Erzieher, und wenn sie ihm Achtung für ihren Charakter, Vertrauen in ihre Erfahrung einzuflößen verstanden haben, so folgt er ihnen in Gefahr und Tod und trennt nimmermehr sein Schicksal von dem ihres. Die Cadres sind die Stärke der Armee, und die moralische und berufsmäßige Heranbildung der Cadres, im Hinblick auf den Krieg, sollte die beständige Sorge wahrhaft würdiger und in Wahrheit zur Erfüllung ihrer Mission bei den Truppen befähigter Generale sein.

(B. 3.)

Kräfte des Heeres nicht zu benützen weiß, verbraucht sich eines großen Theiles seiner Kraft.

Von der Wahl der Anführer hängt großentheils Sieg und Niederlage ab. Schon oft hat das Talent und die Tüchtigkeit der Anführer der Minderzahl zum Sieg über die Mehrzahl verholfen.

Wie die Fähigkeit der Anführer die Kraft eines Heeres steigert, so vermindert sie ihre Unfähigkeit.

Ohne andere Rücksichten sollte ein Staat den Fähigsten zum Feldherren und die Tüchtigsten zu seinen Unterbefehlshabern ernennen.

Schon oft sah man einen Mann ein Volk zu Glanz und Ruhm führen, oder es dem Untergange entreißen.

Doch ebenso mächtig als das Genie oft in das Geschick der Völker eingreift, in ebenso verhängnisvoller Weise kann die entgegengesetzte Eigenschaft sich zur Gelung bringen.

Unfähige Menschen haben schon manchen mächtigen Staat dem Untergange zugeführt. Die Leitung des Heeres unfähigen Händen anzovertrauen ist beinahe einem Selbstmord des Staates gleich zu achten.

Unfähige Menschen sind in der Politik und im Kriege um so gefährlicher, je größer ihr Wirkungskreis ist!

Der Geist großer Männer in der Geschichte.

Wenn wir die Bücher der Geschichte zur Hand nehmen, so sehen wir, wie oft schon Männer von Gente, welche die Vorsehung zu ihrem Werkzeug aussersehen zu haben schien, als Staatsmänner und Feldherrn mächtig in den Gang der Weltgeschichte eingegriffen haben.

Das Auftreten Cäsars, Carls des Großen, Gustav Adolfs, Napoleon I. und Napoleon III., bezeichneten neue Zeitalterschritte in der Geschichte der Völker.

Was wäre aus der Freiheit der Niederlande ohne Wilhelm von Oranien und Moritz von Nassau, was aus dem Protestantismus in Deutschland ohne Gustav Adolf, was aus der preussischen Monarchie ohne Friedrich II., was aus der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten Nordamerikas ohne Washington; was aus den Errungenschaften der französischen Revolution ohne Napoleon geworden!

Würden die großen Ereignisse der neuesten Zeit ohne Napoleon III. herbeigeführt worden sein? Würde Italien ohne Cavour, Deutschland ohne Bismarck so schnell einige und starke Staaten geworden sein.

Tausend ähnliche Fragen drängen sich uns auf, wenn wir die Geschichte zur Hand nehmen.

Napoleon III. in seinem Leben Julius Cäsars sagt: „Wenn die Vorsehung Männer wie Cäsar, Carl den Großen und Napoleon hervorbringt, zeichnet sie den Völkern die Bahn, welche sie verfolgen sollen, vor, damit diese mit dem Gepräge ihres Genies eine neue Ära bezeichnen und in wenig Jahren die Arbeit von Jahrhunderten vollbringen.“

Neue Gedanken, neue Bestrebungen können nur mit Hilfe großer Männer zum Durchbruch kommen. Diese machen die Situationen nicht, sondern sie wissen, was die Zeit erfordert, und benützen die Gunst der Umstände zur Errichtung ihrer (oft ehrgeizigen)

Die geistigen Kräfte im Krieg.

Von Hauptmann Egger.

Wert der geistigen Kräfte im Krieg.

Das wirksamste Mittel, die Kraft eines Heeres zu steigern, liegt in der Benützung und richtigen Verwerthung der geistigen Kräfte.

Die Natur hat die Individuen mit verschiedenen Gaben ausgestattet; die geistigen Kräfte der Menschen sind bleibend, d. h. sie sind nicht wie die moralischen Schwankungen unterworfen. Der Mensch, welcher heute talentvoll und geistreich ist, ist morgen nicht stupid und umgedreht. — Es ist von der höchsten Wichtigkeit, die geistigen Kräfte zu verwerten; die größte Kunst würde darin bestehen, einem jeden Streiter denjenigen Platz im Heeresorganismus anzuzweisen, der ihm vermöge seiner Fähigkeiten zu kommt.

Wenn dieses erreichbar wäre, so würde das Heer den größten Grad seiner Leistungsfähigkeit erlangen.

Die geistigen Kräfte wiegen schwer in der Waagschale des Sieges. Ein Staat, der die intellektuellen